

Die Erben

Über vier Generationen wurden die Geschäfte der Ketten- und Bijouteriefabrik des Gründers Jakob Bengel in Idar-Oberstein weitergeführt. Jetzt gibt es keine Nachfolger mehr. Das Aus bedeutet es trotzdem nicht.

TEXT: DÖRTE BRILLING, FOTOS: DIRK EISERMANN

DIE ENTDECKUNG

Es war ein sonniger Tag, als dem Akademikerpaar Dr. Margarete und Dr. Heribert Händel Ende der 80er-Jahre bei einem Antiquitätenhändler ein 3.000 Seiten starkes Musterbuch für Art-déco-Schmuck in die Hände fiel. Seit Jahren fahndeten die leidenschaftlichen Sammler aus Bonn detektivisch nach genau diesen Schmuckstücken – mit dem sogenannten Galalith-Stein. Was die Sache jedoch erheblich erschwerte: Das Ärztepaar wusste nicht, in welcher Manufaktur der Schmuck gefertigt wurde, der sie so faszinierte – noch nicht einmal, in welchem Land, und schon gar nicht, wer ihn entworfen hatte. Bis zu diesem Tag. Denn in dem Buch, und das war die Sensation, lag eine Postkarte an das algerische Generalkonsulat, datiert auf den 13.11.1936, mit dem Hinweis auf einen säumigen Zahler und die dazugehörige Zahlungsaufforderung – für ebenjenen Schmuck. Der Absender: die Ketten- und Bijouteriefabrik Jakob Bengel.

VON ANKER BIS PANZER

Diese kleine Geschichte führt uns aber noch viel weiter zurück – in das Jahr 1873. Da hatte nämlich Schlossermeister Jakob Bengel aus Idar-Oberstein eine Idee: Er wollte Uhrketten, die zu dieser Zeit sehr beliebt waren – aber aus Silber und deshalb für den kleinen Mann unerschwinglich –, aus Eisen fertigen. Und so ließ er eine kleine Kettenfabrik bauen, gab ihr seinen Namen und hatte so viel Erfolg mit den vernickelten Eisenketten, dass er nicht nur den Hunsrück und das ganze deutsche Kaiserreich damit versorgte, sondern sie bis ins russische Hinterland hinein verkaufte. Für eine Mark damals.

Angefangen hat man bei Bengel mit Maschinen, die lediglich Kettenglieder bogen und schnitten. Der Rest wurde von Hand zusammengelötet. Karl-Dieter Braun, Leiter der Stiftung »Industriedenkmal Jakob Bengel«, mutmaßt, dass aus dieser Zeit die Redewendung stammt: »Die Mutter betet, der Vater lötet.« Oft

in Heimarbeit und für die damaligen Verhältnisse zu einem passablen Lohn. Aber das machte man nicht lange so. Schon wenige Jahre später produzierte man voll mechanisch mit Maschinen, die bei Bengel vor Ort gebaut wurden – allerdings nach einem Prototyp, der vom Chemnitzer Schlossermeister Arthur Fischer entwickelt worden war.

Klacker, klacker, klack. Klacker, klacker, klack. Motor und Riemen treiben eine Transmissionswelle an, die sage und schreibe sechs Arbeitsgänge anschiebt oder besser andreht: drehen, einfädeln, fallen lassen, abschneiden, absenken, zusammendrücken. Drehen, einfädeln, fallen lassen, abschneiden, absenken, zusammendrücken. Für jedes Kettenglied etwa eine Sekunde.

Gerade mal zwei Männer haben damals das Ganze überwacht, ein Mechanikergehilfe und ein Werkzeugmacher. Sie hatten die Aufgabe, jede der Maschinen vor dem Anlassen zu ölen, die »Milch« nachzufüllen – das sogenannte Schmiermittel – und gegebenenfalls die Werkzeuge zu wechseln. Denn das dreiteilige Set bestimmte, welche Kette an diesem Tag »gestrickt« wurde: Um den Spieß wird der Draht gewickelt; der dreht zu einer Spirale. Das Untermesser schneidet davon ein Glied ab. Die Zange erfasst, hält und dreht – und senkt ab, um das noch offene Kettenglied zusammenzudrücken. So einfach, so genial!

Von diesen Werkzeugsätzen gibt es bei Bengel noch 300 Stück. Mit einem einzigen Satz kann man vier verschiedene Ketten machen. Die normale Ankerkette, die gedrehte – das ist die Panzerkette, und die doppelte Anker- und Panzerkette. Und wenn man den Draht noch ziseliert, flach schlägt oder walzt, hat man noch ein paar Varianten mehr.



HÜTER DER GESCHICHTE

Karl-Dieter Braun, Leiter der Stiftung »Industriedenkmal Jakob Bengel« und Ehemann von Christel Braun, einer der Urenkelinnen Jakob Bengels.



ART DÉCO Mit der Galalith-Verarbeitung im Art-déco-Stil wurde Bengel weltbekannt. 1.850 Entwürfe dieser Art sind in diesem Musterbuch verzeichnet.



Sollten die Ketten feiner sein – auch Messing-, Eisen- und Ketten aus Tombak wurden hier gefertigt –, musste ein feinerer Satz in kleinere Maschinen eingebaut werden. 3.000 verschiedene Ketten hat man auf diese Weise herstellen können.

Mit den Uhrketten hatte der Unternehmer Bengel sich ein festes Standbein verschafft, auf dem sich gut aufbauen ließ. Und er legte gleichzeitig den Grundstein für die sogenannte Modeschmuckindustrie. (Denn in Pforzheim, gleich um die Ecke, machte man alles »in echt« und hätte sich nie auf Eisen oder billige Legierungen herabgelassen.) Auch die Frauen sollten etwas davon haben. Also nahm man die Uhrkette und hängte etwas dran – hübsche kleine Anhänger. Damals wie heute nannte man das »Bettelarmbänder«. Eine andere Spielart: die Charivari, eine Schmuckkette mit allerlei Zeugs dran, die von Trachtenträgern heute noch angelegt wird.

Die Produktionskette musste also erweitert werden. Fünf riesige Friktionsspindelpressen stehen bei Bengel. Der kleinste Koloss hat eine Druckleistung von 38 Tonnen, der massigste eine von 120. Diese Riesen können prägen, stanzen und aushauen, und eine davon tut es heute noch. Gewaltige Kräfte sind hier am Werk! Ein Arbeiter prägte damit in den Hochzeiten bis zu 1.000 Stück in der Stunde. Nicht nur Anhänger für die Charivaris, sondern auch Rangabzeichen für die Uniformen der Militärs oder Münzen und Medaillen, nicht zu vergessen die vielen Teile für den Hals-, Arm- und Ohrschmuck.

Von der handwerklichen Brillanz und Geschicklichkeit auf diesem Gebiet zeugen noch heute die vielen Form- und Gegenform-Sätze der äußerst talentierten Graveurmeister, die für Bengel arbeiten. Wie die Gebrüder Alfred und Ludwig Bauer zum Beispiel. Acht lange Lehrjahre brachten sie hinter sich, um sich Meister und Schmuckgestalter nennen zu können. In einer einzigen Gravur stecken bis zu 100 Stunden Arbeit, angefangen bei der Arbeit mit Zirkel und Lineal auf Millimeterpapier bis zur fertigen Form- und Gegenform aus Gravur Stahl. Betrachtet man heute Stücke, die von der Meisterhand eines Graveurs gefertigt wurden, unter einer starken Lupe, dann entdeckt man Details (z. B. hochrangige Politiker mit Silberblick), die man mit bloßem Auge nie erkennen würde. Auf diese Weise codierten die Graveure ihre Arbeiten und konnten sie so jederzeit wiedererkennen.

KETTENMACHER Eine einzige Welle dreht sechs aufeinanderfolgende Arbeitsgänge an: drehen, einfädeln, fallen lassen, abschneiden, absenken und zusammendrücken.

DER ART-DÉCO-SCHMUCK UND DAS GALALITH

Anna Bengel, die Fabrikantentochter, heiratete 1900 den Eisenwarenhändler Ernst Hartenberger, mit dem sie zwei Söhne und eine Tochter hatte. Er führte die Fabrik Jakob Bengel in ihre zweite starke Ära, vielleicht sogar die bedeutendste, und zwar in die Schmuckproduktion mit dem sogenannten Galalith, dem Schmuck im Art-déco-Stil.

Unter Hartenberger spielten ab 1906 nicht mehr nur Ketten die Hauptrolle, sondern auch Anhänger, Perlen und andere Accessoires – man machte jetzt richtigen Schmuck, Colliers: Man designte! »Das machten die Goldschmiede und Stahlgraveure, die alle, wie man anhand der Musterbücher sehen kann, hervorragend zeichnen konnten. Sobald ein Entwurf vom Chef absegnet war, machte sich der Werkzeugmacher ans Werk. Er fertigte die Werkzeuge zum Aushauen, Lochen, Abkanten und Tiefziehen an, und zwar so präzise, dass später alles reibungslos und ohne Ausschuss produziert werden konnte«, so Alexander Rivinius, der als Ausstellungsführer hier jede Stanze kennt. Zeugnis davon gibt ein weiteres Musterbuch, das erst kürzlich von einer der Putzfrauen hinter einem der beiden monumentalen Panzerschränke entdeckt wurde. Man weiß, dass es insgesamt 15 Musterbücher bei Bengel gab, und allein in diesem sind 1.850 Entwürfe dokumentiert!

Doch zurück zum Galalith, das den Bengel-Schmuck so berühmt machte. Schon damals sollten es keine Anhänger aus Edelsteinen werden, für deren Veredlung die Gegend schließlich bekannt ist – man wollte auch hier bei seinen Leisten bleiben. Es sollte günstig sein, aber täuschend echt aussehen.

Belegt ist es nicht, aber in der Bengel-Stiftung geht man davon aus, dass Hartenberger junior auf einer seiner vielen Reisen nach Paris den Künstler Auguste Bonaz kennenlernte, der aus einem ihm damals noch unbekanntem Material Schmuckkämme herstellte. Es hieß Galalith, etymologisch eine Mischung aus Gala, die Milch, und Lithos, der Stein, also ein aus gegorener Milch mittels chemischer Prozesse gewonnener Kunststoff, der opak sein konnte, aber auch transparent oder transluzent. Der jede Farbe annehmen konnte, nach nichts roch, schwer entflammbar war und keinen Strom leitete. Perfekt!

Die Fabrik Jakob Bengel bezog das Galalith bis in die 30er-Jahre aus Hamburg. Es ermöglichte



IN PROGRESS Derzeit wird bei Bengel gebaut, restauriert, renoviert und instand gesetzt. Christel Braun, Erbin in vierter Generation, lässt sich davon nicht aus der Ruhe bringen.



DIE SCHMUCKDESIGNERIN
Patricia Domingues, 29, nutzt für ihre Arbeiten die Maschinen und Werkzeuge der Bengel-Fabrik.



INDUSTRIEDENKMAL JAKOB BENDEL

Anfang der 90er-Jahre regten die leidenschaftlichen Sammler von Bengel-Schmuck, Dr. Margarete und Dr. Heribert Händel, die Umwandlung der Fabrik in ein Industriedenkmal an. 2001 gründete die Urenkelin des Gründers, Christel Braun, die Jakob Bengel-Stiftung, die sich für den Erhalt der Produktionsstätte in seiner historischen Form einsetzt, junge talentierte Schmuckdesigner fördert und das Andenken an die Lebensleistung aller, die mit diesem Industriezweig verbunden waren, lebendig hält.



dem Fabrikanten, eine unglaubliche Vielfalt im Bereich Art déco herzustellen. Und er fand mit seinem Schmuck reißend Absatz – nicht nur in Deutschland, sondern überall auf der Welt. Nur »gefertigt in Deutschland« durfte ab 1935 keiner mehr sagen, denn die Deutschen waren nicht mehr sehr beliebt im Ausland. Also verschwiegen die Händler den Fertigungsstandort, und der Schmuck wurde mit dem Label des jeweiligen Landes etikettiert, in dem er verkauft wurde. Bis vor einiger Zeit noch vermuteten viele Sammler, dass er aus Frankreich stammt, damals der größte Absatzmarkt der Bengel-Fabrikate in Europa.

»Sie müssen sich das so vorstellen«, so Braun, »der Art-déco-Schmuck geht ganz stark einher mit den 20er-Jahren. Jetzt kommt auf einmal eine totale Verwerfung in der Mode, auch in den Sitten und Gebräuchen, auch im Schmuck natürlich. Schmuck geht Hand in Hand mit der Mode. Und Mode geht Hand in Hand mit der gesellschaftlichen Befindlichkeit. Und die gesellschaftliche Befindlichkeit geht Hand in Hand mit: Haben wir Krieg? Haben wir Frieden? Sind wir satt, sind wir hungrig? Und wir hatten ja gerade den Ersten Weltkrieg hinter uns, die Männer waren alle gefallen, und die Frauen waren auf sich allein gestellt. Und sie haben das Leben in die Hand genommen. Eine ganz andere Art von Selbstbestimmtheit und Selbstbewusstsein. Die dachten sich: ›Tante Elisabeth, dein Perlenkettchen? Pah! Ich trage, was ich will.‹ Das war eine ganz andere Situation.«

Der Art-déco-Schmuck traf also genau den Geschmack des neuen Typus Frau: Er war erschwinglich, opulent und betonte die emanzipierte Rolle der Frau. Heute wird dieser Schmuck, der bis etwa 1937 produziert worden ist, von Liebhabern auf der ganzen Welt gesammelt. Viele der Stücke wurden von Bengel im Auftrag der Stadt Idar-Oberstein wieder zurückgekauft und sind heute Teil von Ausstellungen, u. a. auch in der Villa Bengel, dem Wohnhaus der Familie, das direkt an die Manufaktur grenzt.

DAS ELOXAL-ZEITALTER

Kleine Auffrischung, Physik Klasse neun: Eloxal ist eine durch elektrolytische Oxidation erzeugte

Schutzschicht auf Aluminium. Das Neue daran: Diese Schutzschicht konnte in beliebigen Farben »eingefärbt« werden. Für die Wirtschaftswundergeneration Deutschlands ideal und der Renner in den 50er- und 60er-Jahren. Bis zu 100 Festangestellte und 200 Heimarbeiter zählten die Lohnzahlungsbücher von Bengel zu dieser Zeit.

BENDEL BILDET

Heute wird bei Bengel nur noch im ganz kleinen Umfang produziert. Auftragsarbeiten, »man braucht auf, was man noch hat«, so Braun. Aber man macht anders von sich reden: Seit geraumer Zeit kommen Schulklassen vorbei und lassen sich von Alexander Rivinius durch die Hallen führen. »Bei dem einen oder anderen der Jugendlichen springt dann auch der Funke über, wenn sie die alten Werkzeuge sehen und sich vielleicht auf diese Weise eher vorstellen können, was man macht als Werkzeugmacher.«

Auch die Kooperation mit der Hochschule Trier hat Vorzeigecharakter. Künstler aus aller Welt – die Warteliste ist lang – können in der Wilhelmstraße in Oberstein während eines dreimonatigen Studienaufenthalts Maschinen und Werkzeuge für ihre Arbeiten nutzen. »Für die«, so Braun, »ist das hier ein Eldorado. Die machen die verrücktesten Sachen, unglaublich. Eine echte Bereicherung für uns.«

Die 29-jährige Patricia Domingues kommt gerade aus München, wo sie eine Ausstellung hatte. Sie ist noch müde und will uns nicht in ihr Atelier lassen. »It's so chaotic there«, sagt sie schmunzelnd und führt uns dafür an ihren Arbeitsplatz bei Bengel. Hier nutzt sie für ihre Arbeiten aus dem Kunststoff Necuron vor allem die Fräsen, die auch für die Galalith-Verarbeitung verwendet wurden. Seit vier Jahren ist die Portugiesin in Oberstein, seit zwei Jahren wohnt und arbeitet sie zum Künstlertarif auf dem Bengel-Fabrikgelände. Auch eine Art von Kunstförderung!

Apropos Förderung. In gewisser Weise war der Tag, an dem Ehepaar Händel die längst fällige Mahnung in die Hand fiel, in doppelter Weise ein Glückstag: für die Händels, weil sie nun endlich erfahren haben, woher der Schmuck, den sie seit Jahren sammeln, stammte. Und für die Kettenfabrik Jakob Bengel in Idar-Oberstein, weil diese Entdeckung ihr ein Leben nach der Schmuckproduktion bescherte: als Industriedenkmal. Denn dafür setzten sich die Händels nach ihrer Entdeckung ein. ©



GEWALTIGE KRÄFTE *Mit 38 Tonnen Druckleistung schafft so eine Presse bis zu 1000 Prägungen in der Minute. Alexander Rivinius führt es vor.*